



# Das Lied von der Frau Warthe.

Eine zeitgemäße Erinnerung.

Von Ueberschwemmungen und Wässern  
nützte nichts und jenseits des Ozeans ist in der  
vergangenen Zeit so viel Verdrückendes zu  
vernehmen gewesen.

Wie drüben in der neuen Welt der  
Mississippi, der „Vater der Ströme“, die  
schäumenden Dämme durchbrochen, hunderte von  
Menschenleben vernichtet, Tausende ihr Hab  
und Gut geraubt, Hunderttausende obdachlos  
gemacht hat, so hat, wenn auch nicht in gleichem  
Umfange, so doch immer noch bedrohlich  
genug, der Mississippi der Neumark, die Warthe,  
durch ihr Hochwasser schweren Schaden ange-  
richtet und viele unvorne Landsleute, ja ganze  
Erschatten in Kummer und Sorge verlegt.

Da erscheint es wohl angebracht, einer  
Dichtung zu gedenken, in welcher zweifellos aus  
ähnlicher Erfahrung heraus, der bedeutenden  
Dichter der Neumark, M. Solitaire (Woldemar  
Märzberger) seine Gedanken über unseren De-  
maistrom in einem schönen und ergreifenden  
Bilde zum Ausdruck gebracht hat. Wir geben  
zunächst das Gedicht wortgetreu wieder:

## Das Lied von der Frau Warthe. Eine Romanze.

So bist du jetzt denn meine süße Braut,  
Und, hoff' ich, bald find beide wir getraut;  
Doch leider sind wir gar so färmlich arm,  
So arm, so dürftig, daß es Gott erbarm.  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Woh! ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Ein Knecht gar zu gerne gäh' ich die  
Zu deines weichen Busens holder Kier.  
Woh! eine Besenstange, wohl einen Reif,  
Für beide Sterne einen glühenden Streif;  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Die drunten wohnt in des Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Das süße Mädchen spricht: „Mach ich gar gern  
Reicht wohl ein Angebinde meinen Stern  
Und fange, halt' ich's, ihm ans Begehren!  
Der süßlichste Dolch, den künftigen, zum Geschenk.“  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Gar ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Wie wußt es denn, wie gingen beiden hin  
Und grüßte mit verzerrtem Lächeln Ein  
Ans Wasser tief, vielleicht, daß sie was gibt  
Dem armen Paar, das sich so innig liebt.  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Die drunten wohnt in des Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Er wohl spricht: „Ja“, und als im Dämmergold  
Der Strom die blauen Bogen wieder rollt,  
Da steigen sie in einen Kasten ein,  
Der Jüngling mit dem bleichen Mädchen sein.  
Denn, sagen sie, 's ist eine gute Frau,  
Gar ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Der Jüngling laßt mit seiner starken Hand  
Das Ruderholz und laßt den Kahn vom Strand.  
„Schau dort!“, spricht sie, „die dunkle Burpurglut.“  
Es ist, als wär in diesem Wasser Blut.“  
Dah' keine Furcht! 's ist eine gute Frau,  
Die drunten in des tiefen Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Es wußt' der Knabe nun der erste sein,  
Er grüß' geschloffenen Auges wohl hinein  
Lief in die Flut: „Da!“, rief er jauchzend aus.  
„Sie hatten recht, wir zieh'n besterht aus.“  
Es ist wahrhaftig eine gute Frau, „Saus“.  
Gar ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Sieh dieser Berlen dreigewund'n's Band,  
Das legt die gute Frau mir in die Hand,  
Wie schimmer das so mild und kühnlich licht,  
Doch schmückt es dich, schön steht dir's zu Gesicht.  
Weim höchsten Gott, 's ist eine gute Frau,  
Die drunten wohnt in des Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Nun ich! Und zitternd laßt die Maid hinein;  
Ich hab schon was, o traurer Knabe mein,  
Sieh her, sieh her, ein Dolch mit Silbergriff,  
Ein Dolch für dich von weißerblauen Schiff.  
Ach, was bist du für eine gute Frau,  
Für ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Du polnische Frau Warthe!

Wie jubeln nun die beiden gar so laut,  
Der Brautgum küßt vor Freuden seine Braut,  
Und hätten sie nur einen Becher noch,  
Sie bräutchen ein beglücktes Liebespaar.  
Ein Witaz doch der gar zu guten Frau,  
Die drunten in des tiefen Stromes Fluß,  
Der polnischen Frau Warthe.

Doch plötzlich spricht die Maid: O komm, mein  
Knecht!  
Komm, Jüngling mein, nimm mir die Verlen ab  
Zu Boden drückt mich Kermes ihre Gewicht;  
O komm, mein Knab, kann's länger tragen nicht.  
Wie sagen sie? 's ist eine gute Frau,  
Gar ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Der Jüngling spricht: Mein Kind und wie wies  
mir!  
Es scheint der Dolch mir schöner zehn Zentner  
O komm, erlöse mich vom Silbergriff, flieh!  
Von dieser Dollenwein mit blankem Schiff!  
Verlaßt, wer bracht, es ist, ne gute Frau,  
Die drunten in des tiefen Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Und schwer und schwerer wird der Armen Last,  
Dach auch des Rahmes Band bald Wasser last,  
Wie auch sich hehnt das Paar, wie 's klagt und  
Die rote Flut hinauf sie beide schlingt. (ringt.)  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Gar ein barmherziges, mildtät'ges Weib,  
Die polnische Frau Warthe.

Sieht dort der Dämmergeronne Burpurglut,  
Glüh't nicht heraus, als wär im Wasser Blut?  
Und die Tiere schaut nun andern Mal,  
Zwei Leichen birgt der tödliche Krall.  
Sie sagen ja, 's ist eine gute Frau,  
Die drunten in des tiefen Stromes Fluß,  
Die polnische Frau Warthe.

Als Motiv dieser Dichtung wäre etwa fol-  
gendes zu denken: Ein braves junges Paar,  
aus armen Landarbeitervolk Hammen, hat sich  
durch Fleiß und Sparsamkeit ein kleines An-  
wesen am Rande des Stromes erworben und  
hofft hier sein Lebensglück zu finden. Im An-  
fang geht alles gut. Der besorgnisvolle Strom  
besiegt seine Ernten und das Paar, das in  
herzlicher Liebe einander zugehen ist, kann sich  
manchen Schwierigkeiten erwehren. Aber dann  
kommt es anders. Der alte Strom, der zu An-  
fang so reiche Gaben spendet, erweist sich als  
tödtliche Unheilmacht. Hochwasser, Mägenen  
scheren die Erntemaschinen auf; die Not wird immer  
größer, die Sorge immer drückender, und Mitleid  
und Sorgen ziehen das erst so frohgemute  
Paar schließlich in die Tiefe hinab.

Nun diesem, bei den Annahmen der Warthe  
genau nur allein häufig vorzunehmenden Gang  
gefolgt sich in der historischen Phantasie das  
dargestellte Bild. Natürlich ist es auch möglich,  
— es wäre interessant, Genaueres darüber zu  
erfahren — daß eine bereits vorhandene Sage  
oder Erzählung von dem Dichter merely benutzt  
wurde, um gleichsam dargelegt zu sein. Die Dis-  
tinction würde dadurch nur an innerer Wahrheit  
gewinnen.

Das tieferpendende Gedicht ist wunderbar  
angelegt und durchgeführt. Ein tollerter Witz  
kann form und Inhalt über jedes Maß erheben.  
Solitaire hat bestimmt — oder sollte es wen-  
ger bekannt sein? — neben jenen genialen Zu-  
geordnet „Johannes Faust“, fremde schillernde  
Novellen, Reisebilder und sonstigen Prose-







Geat- und Pfeifengelen, und der am Weßhang vertretene Solander lastet ganze Dore von Rost- und Goldschmiedeliebhabern an. Da erscheinen in ewigen Hin und Her von den Weibdelstücken der „Schneider“, Cantharis fuscus, von Laubkäfern Juni, Molen, Braue, Schnell-, Kneißler u. v. a.; Maulwürfe, Schwürze und andere Stigearten; auch Krögen verschiedener Größe und Körperform, z. B. die Baumwanze, Rentane, die Blumenwanze, Anthracus, die Windwanze, Capius u. v.

Von Amphibien lassen sich 2 (Kindsch) Reiche und außer der Zumeichse die kleinere Veneichse, Lacerta vivipara, entdecken. Und nicht weniger reich ist die Vogelwelt vertreten, für die der Vottos Durchgangslinie oder Durchquerung bietet. Nach 15 bis 16 e. Etigil, gelbe Dachtel, Wäger- und Meisenfamilien leben auf ihm. Seidelerchen und der in Oldenburg sehr seltene Z. riel, Dabeneimere erbitans, haben wie der Wiesendieher, Anthus pratensis, dort oder in nächster Umgebung ihre Brunnstätten.

Dah außer Maderen, Eichen, Buchen, Erlen u. a. auf dem Vottos Vithelgenen sich hier, kann nach der oben bereits erwähnten Abholung leider nicht mehr behauptet werden. Aber auch die Zeit wird wieder kommen, soern es gelingt, dieses typische Däneggebiet vor dem Jaggriff zu bewahren und zu erreichen, daß sich der Staat endlich jenes einigartigen Ertrags der Erde annimmt. Und der ist heute mindigend, da es in Flora und Fauna einen so reizvollen Gegenatz zur Pflanzen- und Tierwelt des umgebenden Nierungsgebietes bildet!

Johannes K o p p e n.

## Gebührenfreit in Tarnow.

Von Angersdörfer-Ludwigsruh.

1811 verbot die Vorsteh. Tarnows der Gemeinde unter Bezeichnung eine dortige Mafel von 1699, daß jeder, ihren Prediger Kirche und dem Räter E. d. d. Amtshandlungen zu zahlen, als in dem alten fröhlichen Einkünfteverzeichniß zu lesen war.

Danach hatten der erhere für eine „Copulation“ (Trauung) 12, letzter 3 Groschen, dazu beide Schimpflich (Leinwandstück zum Einbinden von Dogstücken), Braten und Maßheit, für ein Begräbniß mit der „Leich-Predigt“ 1 Zaler, beim 6 Groschen, für Einleitung einer Braut oder Schwägerin (erster Kirchgang nach der Trauung, bzw. nach der Abderkunft) 2 Groschen, beim 6 Pennig, für Verrichtung des Patienten im Hause (Abendmahl) 3, beim 1 Groschen zu fordern.

Anßerdem fanden dem Prediger an „Minderz.“ (Schühren) hiernach weiter für eine Trauung 4, für eine Abhandlung bei einer Beichte 12, für eine Firbitte und Danfagung 3 Groschen zu.

Da sich nun aber in Tarnow längt eine bieschäftliche, oberwärtigere (herkömmlich) erfindende, neue, umfangreichere Schühre-ordnung mit höheren Sätzen als die von 1699 eingebürgert hatte, die laut Protokoll der Dorfgerichte bereits am 16. „Julius“ 1781 gelegentlich der Amtseinführung des dortigen Pfarrers Kirche auch anerkannt worden und in Kraft getreten war, so fand das Verbot der Gemeindevorsteher auf lörenen Stößen.

Die Matrifel von 1781 schrieb vor: dem Prediger für eine „Copulation“ nach Habsburg 1 Zaler 14 Groschen, zweimaliges Diner und Braten, dem Räter 6 Groschen, dazu beiden Schimpflich und Maßheit; — Fremde zahlen doppelt — für eine Beichte mit Zeichenpredigt und Abhandlung erfterem 1 Zaler 18 Groschen, letzterem, wenn er singt, 6 Groschen; für Einleitung einer Braut oder Schwägerin 2 Groschen nach Diner, beim 6 Pennig; für Abendmahl im Orte im Hause 3, außer Orts 6, beim 1 und 3 Groschen; für eine Trauung mit Danfagung und Schreiben von 5 Gebotterbüchern zu je 1 Groschen 6 Pennig nach Wahlst:

für eine Alite Reiche nebst Danfagung 9 Gr. bzw. 3 Gr.; dem Prediger insonderheit: für eine Firbitte oder Danfagung 3 Groschen; für eine Segnung einer „Wöcherin“ im Hause 2 Groschen nebst Diner, in der Kirche 4 Groschen; für jede Person, die zum Abendmahl geht, 2 Pennig „quantaltlich“ (vierteljährlich); davon ist der Kirche für Brot und Wein die Hälfte abzugeben; „Beneaderungen“ zur Kommunion (Kommunion) wie Beichtigen gehen nach Belieben; für einen Schühreertrag 1 Zaler; für Ausfertigung eines „Proklamations“ (Aufgebot), Trau- und Totenscheins je 6 Groschen. — Da der Gebührenertrag andauernd, schrieb schließlich die Regierung an die Gemeinde zu Tarnow: „Wir legen hiermit fest, daß dies Protokoll (von 1781) der Form sein soll, nach welcher Pfarrer und Räter ihre Gebühren zu zahlen haben. Auch ist der Prediger angewiesen, im Falle ihm solche verweigert werden, bei dem Land- und Stadtrichter zu Landberg auf Einziehung anzusagen.“

Unterlagen für die Gemeindevorsteher, den einzelnen Gemeindegliedern der Straße zu unter-

legen, dieser Verfügung nachzukommen, so werden wir solche zur Untersuchung schieben und nachdrücklich befehlen lassen.

Glaubt die Gemeinde aber, daß sie nicht schuldig sei, die bisherige Obschren (Regel) zu beobachten, und sollte sie sich damit durchkommen getrauen, so mag sie deshalb gegen den Prediger klagen werden.

Königsberg N. M., d. 9. December 1811.  
Königl. Preuss. Regieruns., Weisliche und Schuldeputation von der Neumark.  
(Unterfchritten.)

Nach einem Protokoll betrefis Amtseinführung des Predigers Stein in Tarnow am 30. März 1815 — Kirche war 1814 gestorben — ist nun zu ersehen, daß dem Einkommen des neuen Geistlichen wie dem des Älteren die Gebührengese von 1781 zugrunde gelegt worden waren.

Die Weisung der Aufschichtsbehörde hatte also dem Gebührenertrag ein Ende gemacht.

## Vom alten Aberglauben in der Neumark.

Der weiß mit dem Völk verkehrt, der weiß, daß in ihm, was wichtige Familienangelegenheiten angeht, auch heute noch ein gutes Stük Aberglauben herrscht. Die Auerungen dieses Volksaberglaubens sind in den verwichenen Genden oft völlig abgewichen, zeigen aber manchmal eine geradezu verblühende Ähnlichkeit, so daß es sich für den Forscher wohl lohnen möchte, ihnen und ihrem inneren Zusammenhang nachzuspüren. Einen Beitrag hierzu sollen die nachstehenden Aufzeichnungen geben, die etwa in der Mitte des 19ten Jhdts. des vergangenen Jahrhunderts niedergeschrieben wurden und nunmehr zur Veröffentlichung gelangen. Sie bezeugen sich mit abergläubischen Sitten und Gebräuchen in der Neumark.

Ein Wohnungswechsel durfte nicht am Montag stattfinden, wenn er nicht unglücklich sein sollte. Am Donnerstag durfte kein Diensthof seinen neuen Dienst antreten. Am Freitag unternahm man keine größere Reise, wie ja auch der Beginn der Fahrt an diesem Tage den Schiffen ein böses Zeichen ist. Die Ramlie wurde auf jedem Doi als Hansmützel gehalten, galt aber für besonders heilkräftig und wirksam, wenn sie am Johannistag (24. Juni) gepflückt worden war. Dem Neugeborenen mußte, wenn es ein Knabe war, der Vater den ersten Kuß geben, dem Jünger einen anderen Vater bekommen. Da ein solcher das Mädchen vernutzen würde, bekam die den ersten Kuß von der Mutter oder von einem anderen weiblichen Besen, das gerade in der Nähe war. Das erste Zeug, demdenn und dergl., sollte nicht neu sein, sonst gerillten die Kinder solche Kleider, wenn sie darüber wurden. Den der ersten Geschwister wurde aus jedem Grunde für spätere Fälle sorgsam aufbewahrt. Beim Ertragebenen mußte eine Freundin oder Nachbarin mit gebraucher Wäsche ausziehen. Kammen die Nachbarinnen während des Wachenbettes zum Besuch, so sollten sie wohl das fröhliche, wohl die Wäsche der Kleider des Kindes anziehen dürfen, dabei aber nicht sprechen, hinauszufragen: „Unberufen!“, oder „Segne es Gott!“ Selbstverständlich fand jede solche die größte Unschicklichkeit mit dem Vater oder der Mutter heraus. Das führte manchmal zu spöttischen Geschichten, von denen eine folgende hier erzählt sei:

Bei strenger Kälte wurde die Frau eines Koffanten (Wüdnens) von einem Knaben entbunden. Wie gewöhnlich wurden die Fingert die verhängt, so daß es im Zimmer ziemlich dunkel war. Den Säugling hatte die Mutter zu sich ins Bett genommen. Vor dem Bett fand zwar die Wiege; in die hatte man aber eines der Heinen, erst wenige Tage alten Ferkel gebettet,

weil es draußen im Stall fast erfroren oder, wie man bei uns sagt, „verflamt“ war. Gegen Abend kommt nun eine der Gevatterinnen, um sich nach dem Befinden der Wöcherin zu erkundigen und den „Alten“ Jung“ zu sehen. Auch den anstehenden Nachbarn bringt sie sich dann vorzüglich über die Wiege und bricht gewohnheitsmäßig in die scheinlichst gedachten Worte aus: „Du leuerst Zof, du lebst doch jauntast als de M!“ Geigbroden schlägt die Mutter die Hände zusammen und entgegnet: „O na, Babberich, du bist wohl gar nicht stoot!“ Da ist ja so und stük Ferkel! Dem Jungst heßt es mit int Vedd.“ Darauf setzt sie der verlegenen Gevatterin die Urfache zu dem Tausch auseinander, der zu einer für den Vater nicht gerade sehr angenehmen Vernehmung geführt hatte.

Jungen Mädchen brachte es Glück, wenn sie zum erstenmal bei einem Knaben Gevatter fanden, besonders aber, wenn sie diesen aber das Taufbecken hatten oder wohl gar nach Hause tragen durften. Das letztere mußte aber im Geheimen abgemacht werden. Man hielt es für notwendig, daß die Mutter während der Taufe eines Kindes neuerlich Arbeiten verrichte, damit der Täufling fleißig und geschäftig werde. War es ein Knabe, so sollte sie leinen schreien hören, während der Taufe eines Mädchens sollte sie weibliche Handarbeiten und häusliche Verrichtungen vornehmen. Dadurch würde dem Täufling Liebe zu diesen Beschäftigungen beigebracht. Dabei durfte sie nur wenig sprechen und nicht aus dem Fenster sehen, sonst würde das Kind geschwächelt und neugierig. Auch sollte sie während der Taufe eines Kindes nicht mit dem Knaben nicht später alles, was es begehrt, verbringe. Bis zur Taufe sollte die Mutter nicht aus dem Hause gehen; erst nach dieser und nach dem am nächsten Sonntag stattfindenden Kirchgang durfte sie die erhaltenen Besuche erwidern.

Auch bei Trauungen waren gewisse Gebräuche wohl zu beachten, die als allföhrigend gelten. Während der Taufe eines Kindes konnte wie auch in dieser sehr kurze von den Brautleuten sich keines umsehen, denn es sei sich damit ja schon nach dem zweiten Gatten und der neuen ihm stehende hätte dann stehen müssen. Die Braut tat wohl daran, sich in einen Schuh ein Geschloß zu legen, während sie die Hochzeit feierte, so daß sie nicht ohne ihn sein konnte. Beim Jungst sollte sie nicht laut sprechen, aber letzte den Brautgatten am den Fuß treten, auf daß ihre Herrschaft im Hause gesichert werde. Beim letzten Ueberreichen der Schwellen des Wohnhauses an die Frau voran; sie durfte aber



